Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 35 (1902)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXXV. Jahrgang. **Nr. 52.** Bern, 27. Dezember 1902.

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz **Einrückungsgebühr:** Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.) **Administration** (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): *P. A. Schmid,* Sek.-Lehrer in Bern. — **Bestellungen:** Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

Diese Nummer enthält 24 Seiten.

Inhalt. Jahreswende. — Der Handarbeitsunterricht in seiner geschichtlichen Entwicklung. II. — Zur Reform auf dem Gebiete der Zahlbenennung. — † Jakob Walter, Seminarlehrer. — Zur Seminarfrage. — Zur Revision des Prüfungsreglementes für Sekundarlehrer. — Vorstand der bernischen Schulsynode. — Seminar Hofwyl. — Lehrerinnenseminar Hindelbank. — Biel. — Strättligen. — Aus dem Amt Aarberg. — Kreissynode Signau. — Emmenthalischer Sek.-Lehrerverein. — Lehrergesangverein des Amtes Konolfingen. — Porrentruy. — Bundessubvention. — Literarisches.

Jahreswende.

Jahre kommen, Jahre gehen;
Ruhig fliesst der Strom der Zeit.
Keine Grenze ist zu sehen
In dem Meer der Ewigkeit.
Aus den Fluten der Äonen
Hebt ein leichter Wellenschlag
Tausend Generationen
Spielend in den Schöpfungstag.
Dennoch ist die Zeit bemessen
Jedem Halm und jedem Blatt.
Auch kein Weh bleibt so vergessen,
Dass es keine Grenze hat.
Gross ist Gott! Das Heer der Sterne
Streut er in den Weltenraum;
Sonnen in der fernsten Ferne
Schmücken seines Kleides Saum.
Uns hält er in seinen Armen:
Sollten wir nicht fröhlich sein?
Seinem Mitleid und Erbarmen
Ist kein Würmlein ja zu klein.

Guido Felsborn.

Der Handarbeitsunterricht in seiner geschichtlichen Entwicklung.

Von *R. Scheurer*, Präsident des schweiz. Vereins für Knabenhandarbeit.

III.

Wie steht es mit dem Arbeitsunterricht in der Schweiz?

Aus dem bisher Gesagten ist zu entnehmen, dass unter den Männern, die den Handarbeitsunterricht befürworten und auch praktisch in Anwendung brachten, einige der hervorragendsten der Schweiz angehörten. Die Namen eines J. J. Rousseau, Heinrich Pestalozzi, Emanuel von Fellenberg und J. J. Wehrli haben nicht nur in der allgemeinen Pädagogikgeschichte, sondern auch in der Geschichte des Handarbeitsunterrichts einen guten Klang. Und dass es ein Schweizer war, welcher die Veranlassung zu Dr. Karl Biedermanns vorzüglichem Buche „die Erziehung zur Arbeit, eine Forderung des Lebens an die Schule“ geboten hat, habe ich ebenfalls gesagt.

Die neue Bewegung jedoch, die heute noch anhält, nahm ihren Anfang in Basel. Dort bildete sich infolge der Initiative des Herrn S. Rudin, Lehrer, welcher mit grosser Begeisterung für die Einführung des Handarbeitsunterrichts wirkte, im Jahr 1883 ein städtischer Handarbeitsverein. Im Jahr 1884 fanden sich ebenfalls in Basel 40 schweizer. Lehrer zum ersten schweizer. Handarbeitskurs zusammen. Der Kurs nahm einen guten Verlauf, und nach Verfluss von vier Wochen kehrten sämtliche Kursteilnehmer als begeisterte Anhänger des Handarbeitsunterrichts in ihre Heimat zurück. Durch Vorträge und in der Presse machten sie lebhaft Propaganda. Infolgedessen wurden mehrere Handarbeitsschulen gegründet.

Im Jahr 1886 fand der zweite schweizerische Handarbeitskurs in Bern statt. Er war von 52 Teilnehmern besucht. Die Begeisterung für den Handarbeitsunterricht wurde an diesem Kurs eine hochgradige, und infolge derselben gründete sich der „schweizerische Verein zur Förderung des Handarbeitsunterrichts für Knaben“. Durch die Initiative dieses Vereins fand nun — mit einer einzigen Unterbrechung im Jahr 1895 — jedes Jahr ein schweizer. Handarbeitskurs für Lehrer statt. Der diesjährige war der XVII. Mit Ausnahme des ersten Kurses wurden alle durch das hohe schweizer. Industriedepartement subventioniert.

Die ersten Kurse beschränkten sich auf Kartonnage, Hobelbankarbeiten, Schnitzen und Modellieren. Seither kamen neu hinzu der Elementarkurs und Spezialkurs. Der Versuch mit Eisenarbeiten konnte dieses Jahr nicht stattfinden, weil zu wenig Anmeldungen eingelangt waren. Hoffen wir, es werde später gelingen. Neben den Kursen sucht der schweizer. Verein für Knabenhandarbeit auch durch sein monatlich erscheinendes Vereinsorgan Propaganda für seine Sache zu machen. Das

Blatt heisst „Schweizer. Blätter für Knabenhandarbeit“. Es kostet jährlich Fr. 2. 50 und sucht durch methodische Arbeiten und Zeichnungen die Handarbeitsfrage nach Kräften zu fördern. Durch das Abonnement der „Blätter“ wird man Mitglied des Vereins, hat sonst keine weitern finanziellen Ausgaben; dafür erhält man aber das Recht zur unentgeltlichen Benützung der Vereinsbibliothek. Jeder Neueintretende hat die beste Gelegenheit, sich durch die Benützung dieser Bibliothek über die Handarbeitsfrage in deutscher und französischer Sprache zu orientieren. Man findet in dieser Bibliothek auch eine ausführliche, mit der Maschine geschriebene Geschichte des Handarbeitsunterrichts in der Schweiz, Kursberichte u. s. w.

Die Menschheit wird je länger desto mehr demokratisch. Es ist nicht mehr der Gelehrte, der am meisten leistet. Will sich der Gelehrte am frischen Leben beteiligen, so muss er meist von vorne anfangen, d. h. er muss praktisch werden und sich für alles das nötige Geschick aneignen, wenn er etwas gelten will. Professor Biedermann sagt: Wer jemals, wie ich, an sich selbst die Erfahrung gemacht hat, was es heisst, nachdem man viele Jahre nur im Kreise einer abgezogenen Gelehrsamkeit sich bewegt hat, in die Behandlung praktischer Angelegenheiten des öffentlichen Lebens einzugreifen; wer weiss, wie viel man da lernen, wie viel man vergessen muss, der wird mir recht geben, wenn ich sage, dass nicht die Bücher-Gelehrten es sind, die am meisten leisten. Mehr Praxis, weniger graue Theorie, ruft das Leben. Aber auch die sogenannten Beobachtungswissenschaften mit den auf ihnen fussenden technischen und mechanischen Berufsarten sind Garantie dafür, dass der Handarbeitsunterricht jetzt auf einer viel festern und breitern Basis ruht als ehedem. Denn eine schon von der Elementarschule an in allen ihren Fähigkeiten ausgebildete Hand und ein geübtes Auge sind für diese Berufsarten von grösster Wichtigkeit. Je mehr überhaupt die Verhältnisse des Lebens einer geschärften Beobachtungsgabe, eines kräftig entwickelten, praktischen Sinnes, einer ausdauernden Willens- und Charakterrichtung bedürfen, um so notwendiger und dringlicher wird es von Tag zu Tag, dass das heranwachsende Geschlecht schon frühe in diese Art von Bildung hineingeleitet werde.

Der schon einmal erwähnte Dr. Largiadèr sagt in einer „die psychologische Bedeutung der Handarbeit“ betitelten Broschüre folgendes:

„Vor 500 Jahren fing man an zu schwärmen für Menschen, die schön reden können; dann gelangte man etwa vor 300 Jahren zu der Einsicht, dass die Beredsamkeit nur in Verbindung mit Kenntnissen Bedeutung habe, glaubte aber, Kenntnisse aus Büchern schöpfen zu können und zu sollen. Etwa hundert Jahre später hatte man ziemlich allgemein erkannt, dass Bücher eine etwas unzuverlässige Quelle der Erkenntnis seien und dass insbesondere die reale Welt nur durch Beobachtung, Experiment und Er-

fahrung richtig erkannt werden könne. Und abermals 100 Jahre später gelangte man zu der Überzeugung, dass bei der Aneignung von Kenntnissen nicht nur die Beschaffenheit der aufzufassenden Objekte, sondern auch die Natur des lernenden Subjektes berücksichtigt werden müsse. So hat, in der Theorie, der verbale Realismus den Verbalismus abgelöst, um bald dem realen Realismus weichen zu müssen. Diesem hat sich der Naturalismus mit seinem Prinzip der Naturgemässheit und daher auch der Anschaulichkeit hinzugesellt. Heute müssen wir uns bei unbefangener Prüfung der Sachlage gestehen, dass noch viel Verbalismus in den Schulen herrscht und dass namentlich in den Elementarschulen und Mittelschulen den Anforderungen der Naturgemässheit und Anschaulichkeit günstigen Falles in sehr einseitiger und unvollkommener Weise entsprochen wird. Wir müssen gestehen, dass namentlich die hochgepriesenen Anschauungsübungen das gar nicht leisten können, was man sich von ihnen versprochen, dass auch bei, man möchte sagen korrekter Benutzung derselben eine sehr einseitige und unpraktische Entwicklung der Schüler gefördert und in denselben Vorstellungen von sehr zweifelhaftem Werte erzeugt werden.

Ist nun aber das Gesagte auch nur einigermassen richtig, so dürfte zweierlei sich daraus ohne Mühe ergeben:

1. Dass das bisherige Unterrichtswesen der Verbesserung bedarf.
2. Dass diese Verbesserung vor allen Dingen in einer Vervollkommnung der Übungen zur Auffassung von Erscheinungen der Aussenwelt zu bestehen habe.

Behalten wir für diese Übungen den Namen bei, so wird dies nun so viel heissen als: die Anschauungsübungen müssen künftig so eingerichtet und betrieben werden, dass die Auffassung der betreffenden Objekte durch selbsteigene Tätigkeit des Schülers geschieht und geschehen muss, und dass er dabei sich nicht bloss seiner Augen (und Ohren), sondern auch der übrigen für solche Zwecke bestimmten Organe, so namentlich seiner Hände und Finger bedient. Oder kurz gesagt: die Anschauungsübungen sind in Form von Handarbeitsübungen vorzunehmen. Denn nur so, nur wenn der Schüler schaffend anschaut, kann von einer wahren, allseitigen, den theoretischen und praktischen Anforderungen entsprechenden Anschauung die Rede sein. Mit diesen Ausführungen ist nun auch die Bedeutung dargelegt, welche den Handarbeiten in psychologischer Hinsicht beizumessen ist: Sie und nur sie vermitteln allseitige, richtige und brauchbare Vorstellungen der Erscheinungen der Aussenwelt, und nur sie entwickeln im Menschen die Fähigkeiten zu praktischer Wirksamkeit. Nur mit Hilfe der Handarbeit ist es möglich, die Menschen mit Kenntnissen und Fertigkeiten so auszustatten, dass sie für das Leben leistungsfähig werden und in das Leben auch Schaffenslust mitbringen.“

Zur Reform auf dem Gebiete der Zahlbenennung.

II.

Herr St. hat sich die Aufgabe gestellt, in der vorliegenden Frage den Standpunkt der *Geschichte* zu wahren. Mir dagegen glaubt er den Vorwurf machen zu dürfen, dass ich als Richtschnur des sprachlichen Denkens nur die abstrakte Logik anerkenne, dass ich also zur Sprache und ihrer Entwicklung einen verkehrten Standpunkt einnehme. In Wirklichkeit habe ich aber im Verlaufe unserer Kontroverse mehr Verständnis für geschichtliche Tatsachen betätigt, als Herr St. Zur Erklärung der unregelmässigen Wortfolge hat er eine geschichtlich und logisch gleich haltlose Annahme förmlich an den Haaren herbeigezogen; infolgedessen hat er sich immer tiefer in ein Gewebe von Widersprüchen und Irrtümern verwickelt. Dagegen wird man zugeben, dass die von mir als reife Frucht einer gründlichen Untersuchung herausgestaltete Theorie mit massgebenden geschichtlichen Tatsachen durchaus im Einklang steht, dass sie also für unbefangenes Denken überzeugende Beweiskraft hat und wohl auch die Beachtung der Fachgelehrten verdient. Es ist auffallend, dass Herr St. diese Theorie nur als Annahme von untergeordneter Bedeutung betrachtet und die Aufmerksamkeit der Leser von derselben abzulenken sucht, trotzdem ihre Konsequenzen nicht gegen sicher begründete Gesetze der Sprachgeschichte, sondern lediglich gegen einen haltlosen sprachphilosophischen Glaubenssatz gerichtet sind. Wie er sich zu den Tatsachen der Geschichte stellt, mag noch durch seine oberflächlich hingeworfene Aburteilung über den Ausdruck „Zweitel“ illustriert werden, für welchen man nach seiner Ansicht immer und überall das *einzig deutsche* „einhalb“ anwenden sollte. Im dritten Bande des Wörterbuches von *Heyne* steht aber zu lesen: „*Zweitel,* der eine der beiden Teile eines Ganzen; erst neuhochdeutsches Wort.“ Es ist ferner eine sprachgeschichtliche Tatsache, dass die Reihe der Bruchzahlnamen eine mit der Reihe der Ordnungszahlwörter parallel laufende, analoge Bildung zeigt. Den Ordnungszahlwörtern „der dritte“, „der vierte“ u. s. w. entsprechen die Bruchzahlnamen „Drittel“, „Viertel“ etc. Statt des Ausdruckes „der zweite“ wurde früher „der andere“ als Ordnungszahlwort gebraucht; dieser hat aber auf dem Wege natürlicher Entwicklung die frühere Bedeutung verloren; man sagt nun allgemein „der zweite“, nicht mehr „der andere“. Wenn also die Ausdrucksform „der zweite“ sich als korrektes Deutsch eingebürgert hat, warum sollte dann die analoge Form „Zweitel“ nicht auch das deutsche Bürgerrecht beanspruchen dürfen? Dazu kommt noch, dass dieser Ausdruck in zahlreichen Zusammensetzungen gebraucht werden muss, da er gar nicht durch „halb“ ersetzt werden kann. Den Bruch $^{5}/_{102}$ lesen wir in dieser Form „fünf Hundert*zweitel*“, und ebenso den Bruch $^{7}/_{1002}$ in der Form „sieben Tausend-

zweitel". Wenn also Herr St. den angefochtenen Ausdruck mit „güter" und „getrinkt" in *eine* Linie stellt, so darf ich mir die Frage erlauben: Geht man so mit der Geschichte um?

Diese Frage ist auch da berechtigt, wo Herr St. nachzuweisen sucht, dass der Zahlname der Einer im Deutschen deshalb vorangestellt werde, weil er die speziellere Bezeichnung sei. Er fügt dann bei: „Das widerspricht auch nicht der Annahme des Einsenders von dem Verfahren der Überschussbenennung; denn warum könnte man diese nicht auch nachstellen?" Es unterliegt nun freilich gar keinem Zweifel, dass man nach rein logischen Gesichtspunkten die Benennung des Überschusses auch nachstellen könnte. Aber darum handelt es sich hier gar nicht, sondern es ist die Frage zu entscheiden, in welcher Weise die Voranstellung der Einerbenennung *geschichtlich* geworden sei. Durch meine Untersuchung ist aber ein für allemal festgestellt worden, dass man sich nach dem Überschreiten der ersten Kollektiveinheit im Interesse einer möglichst bündigen Bezeichnungsweise auf die Benennung des Überschusses beschränkte, indem man in der Form *„eins drüber"*, *„zwei drüber"* u. s. w. zählte. Als dann mit dem Anwachsen des Zahlenraumes und mit dem Abstrakterwerden des Zählverfahrens auch die ausdrückliche Bezeichnung der Kollektiveinheit notwendig wurde, musste sich als am nächsten liegend das Verfahren aufdrängen, die schon eingewurzelte Bezeichnungsweise mit einem möglichst geringen Aufwand von Sprachmitteln zu *ergänzen,* also in der Form *„drei über zehn"*, *„vier über zehn"* u. s. w. zu zählen. Endlich aber hat die nachträglich gewonnene Einsicht, dass man das Operationswort „über" weglassen dürfe, zu der Zählform „dreizehn", „vierzehn" etc. geführt. In solcher Weise habe ich den *geschichtlichen* Werdegang der unregelmässigen Wortfolge klargestellt, während Herr St. die Erklärung nach abstrakt *logischen* Gesichtspunkten versucht.

Meine Untersuchungen haben zu dem Resultate geführt, dass die Voranstellung der Einerbenennung in den Zahlnamen von 13 bis 100 ein durchaus vereinzeltes, isoliertes Verfahren ist, welches nicht nur dem deutschen Zahlbenennungsgesetz widerspricht, sondern auch mit anderen Gesetzen unserer Sprache nicht in Einklang gebracht werden kann. Sie ist auch gar nicht ursprünglich *deutsche* Eigenart; denn sie wurzelt in der uralten, schon auf der Stufe der Wildheit eingebürgerten Gewohnheit der Überschussbenennung. Ausserdem hat ja die englische Sprache trotz des ausgeprägt deutschen Charakters ihrer Zahlwörter von 20 an die regelmässige Wortfolge „twenty-one", twenty-two" u. s. w. Folglich kann diese auch für die deutsche Sprache nicht etwas Fremdartiges sein. Soll also unsre Sprache die Voranstellung des Zahlnamens der Einer, trotzdem diese auf dem Wege natürlicher Entwicklung zu einer dem *Geiste* der Sprache fremden *Form* geworden ist und die Periode ihrer geschichtlichen Be-

rechtigung schon um eine stattliche Anzahl von Jahrhunderten überlebt hat, zum Schaden der Rechenarbeit und des Unterrichts noch länger mitschleppen? Ich habe zu dem sprachbildenden Volksgeist, den ich mir freilich nicht als ein geheimnisvoll wirkendes, mystisches Wesen vorstelle, ein besseres Zutrauen. *J. Rüefli.*

---

† Jakob Walter, Seminarlehrer.

I.

Horch, es singt die alte Orgel leis ein ernstes Klagelied,
Das in wehmutsvollen Tönen durch die hohe Halle zieht.
Und die Menge, tiefergriffen, lauschet still dem ernsten Klang,
Und in jedem Herzen zittert leise nach der Sterbesang.

Wen beklagst du, alte Orgel, mit dem dumpfen Trauerklang?
Wen beweinst du, stumme Menge? Warum klopft das Herz so bang?
„Meinen Meister," klagt die Orgel, „der wie keiner mich geliebt."
„Unsern Meister," klagt die Menge, „wie es keinen zweiten gibt."

Ja, in Blumen hingebettet, ruht hier auf der Totenbahr'
Er, der in dem Reich der Töne ein beruf'ner Meister war,
Der die Orgel liess erklingen in Akkorden tief und rein.
Der sein Herz und sein Gemüte legte in sein Spiel hinein.

Ja, es ruht hier unter Kränzen unser Meister, hochverehrt,
Der, was schön und gut und edel, mit Begeisterung gelehrt,
Der nicht bloss mit Wissensbrocken speiste seine Schüler ab,
Sondern gold'ne Lebensworte jedem auf die Reise gab.

Klinget nur, ihr Trauerklänge! Rinnt, ihr Tränen, ungewehrt!
Der da lieget unter Kränzen, ist der Trauer reichlich wert,
War ein Mensch voll Herzensgüte, war ein Mann voll Mut und Kraft,
War ein Meister sondergleichen, der des Guten viel geschafft.

Schlummre sanft, du edler Meister! Nicht umsonst hast du gelebt;
Wo du deinen Samen streutest, reichlich sich die Saat erhebt.
Ja, es wird in goldnen Ähren neues Saatgut stets ersteh'n,
Und es werden deine Lehren nie und nimmer untergeh'n. F. H.

* * *

Das war ein klag- und wehmutsvolles Abschiedslied von einem Männerchor, der zu keiner Zeit so zahlreich war, sich aber jetzt zusammentat aus allen denjenigen, die der nun Heimgegangene je einmal seit vielen Jahren zu ebenso ernstem, aber auch fröhlichem Gesang mit seiner Stimme und seinem Stab geleitet hatte. Ein klag- und wehmutsvolles Abschiedslied von ihr auch, der selbst schwach und morsch gewordenen Orgel, der Königin der Musikinstrumente. Dem stumm gewordenen Meister galt's, als Abschiedsgruss von kunstgeübter Freundeshand und von ihr selbst,

die er so oft, wohl über tausendmal, mit sichrer Hand berührt, um von den weiss und schwarzen Tasten aus die Zungen all zu lösen und die Jubel- und Klagetöne, die Freude und den Schmerz erklingen zu lassen, die da drinnen wunderbar schlafen. Nun ist es aus, das Lied voll Schmerz und Klage, verklungen der Sang voll Glauben, Hoffnung, Liebe. Und nicht nur das Lied ist aus; ein Leben ist zu Ende; das Menschenleben ist selbst einem Liede gleich, voll Freude und Wonne, aber auch voll Wehmut und Klage, voll Sehnsucht und voll Seligkeit, voll Trauer und voll Trost. Wie der Ton verhallt, wie der Sang verklingt und der Klang erstirbt, wie die Tasten ruhn und die Pfeifen schweigen, wie der letzte Wind klanglos aus dem Kasten weht, so das Menschenleben. Das Herz steht still, die Stimme schweigt, die Hand ermattet, sinkt, erkaltet; der Hauch und warme Lebensodem strömt in schwachen Zügen aus der einst so vollen Menschenbrust, und Leib und Geist ruhn von der langen Arbeit. Auch das königlichste der Instrumente, auch das vollkommenste Gebilde aus Schöpferhand, der wunderbare Bau des Menschenleibs, zerfällt. Wie oft ein Lied in vollem Akkord, so in noch fast ungeschwächter Tonfülle hat das Lebenslied unseres lieben Freundes abgebrochen, ist plötzlich verstummt, da wir ihm so gerne noch länger gelauscht, uns an ihm erfreut hätten. Lassen wir das Lied und Lebensbild nochmals an unsrem geistigen Ohr und Auge vorüberziehen (und wir werden dann seiner noch lange liebend und sehnsuchtsvoll, aber auch mit Frieden und Trost gedenken).

Vor 60 Jahren, am 6. Dezember 1842, hat Jakob Walter in seinem Heimatorte Mühledorf, im solothurnischen Bucheggberg, im dortigen Schulhause als erstes Kind das Elternauge mit seinem wohl schon kindlich schönen Leib und Angesicht, und Elternohr mit seiner Kinderstimme beglückt. Heute steht sein Vater, der ehrwürdige Lehrerveteran im Silberhaar, ein 87jähriger Greis, an der Bahre des Sohnes, der selbst vor acht Tagen mit seinen 60 Lebensjahren an der Schwelle des „Alters“ angelangt war. Seine Kindheit verlebte der Knabe, von väterlichem Ernst und mütterlicher Liebe sorglich geleitet, im Kreis von zwei Schwestern, mit Ausnahme eines Jahres, das er zur frühzeitigen Erlernung der französischen Sprache in der Westschweiz zubrachte. Er muss ein reichbegabter, lern- und wissbegieriger Schüler seines leiblichen Vaters gewesen sein, als er alle Klassen der einen, ungeteilten, gemischten Dorfschule durchlief. Eine Sekundarschule im nahen Bezirkshauptort gab es zu seiner Zeit noch nicht. Fünfzehnjährig zog er nach der Kantonshauptstadt Solothurn, um dort in das Lehrerseminar einzutreten. Dasselbe stand unter der vortrefflichen Leitung des edlen Menschen- und wahren Bildungsfreundes, des katholischen Priesters, des spätern milden, duldsamen, ehrwürdigen Domprobsts und „Friedensbischofs“ Friedrich Fiala, eines feinsinnigen, geschichtskundigen und geschichtsforschenden Lehrers, der die ungeteilte Hochach-

tung und Verehrung seiner Schüler, wie der ganzen gemischten Bevölkerung genoss. Nach dreijährigem Lehrkurs in Solothurn unterzog sich Walter sofort der bernischen staatlichen Lehrerprüfung und wurde ehrenvoll patentiert und nach der gemischten Schule Plötsch, in der abgelegenen Gemeinde Guggisberg, entsendet, wo er sein erstes Jahr Schuldienst verrichtete. Ein zweites Jahr amtete er in Signau. Mit zum Teil schon selbst erworbenen und ersparten Mitteln zog er dann zur weitern Ausbildung an die Kantonsschule zu Solothurn, und weiter an die philosophischen Abteilungen der Universitäten Zürich, Heidelberg und Jena. Den bescheidenen Lebensunterhalt erwarb er sich als Student durch Erteilen von Privatstunden und als Hauslehrer. Wir können ihn uns lebhaft vorstellen, den Studenten Walter, als einen für alles Edle, Wahre, Schöne und Gute begeisterten, wahrhaft idealen Jüngling, mit frohem ernstem Streben und Schaffen. Im Frühjahr 1868 von seiner Studienreise durch Deutschland mit reichem Geistes- und Bildungsschatz genährt und in die Heimat zurückgekehrt, wirkte er 2 Jahre als Lehrer an der Sekundarschule in Belp. Im Jahr 1871 als Hilfslehrer an das Seminar zu Münchenbuchsee, unter Rüeggs Direktion, berufen, wurde er 1872 definitiv als Seminarlehrer ernannt und hat seitdem ununterbrochen hier gewirkt. — Über diese, seine eigentliche Lebenstätigkeit hat an seinem Sarge, bei der so wehmutsvollen, aber auch erhebenden und für den Volkslehrer im besten Sinn des Wortes ehrenvollen Leichenfeier in der Kirche zu Münchenbuchsee, Seminardirektor Martig, als Freund und Kollege, beredtes Zeugnis abgegeben. *Arni.*

Schulnachrichten.

Zur Seminarfrage. (Korr.). Eine Versammlung von Grossräten, welche am 7. Dezember in Münchenbuchsee stattfand, fasste in dieser Angelegenheit folgende Beschlüsse: 1. Das Seminar in Hofwil ist beizubehalten und von der Verlegung eines Teiles desselben nach Bern ist Umgang zu nehmen. 2. Die gegenwärtigen Räumlichkeiten sind in mehrfacher Beziehung ungenügend. 3. Die Regierung wird ersucht, bei der nächsten Grossrats-Session sich den erforderlichen Kredit für eine zweckmässige Instandstellung des gegenwärtigen Seminars bewilligen zu lassen. 4. Zu diesem Zwecke sind sofort die nötigen Pläne und Devise auszuarbeiten. 5. Für die Übergangszeit sind bei augenblicklicher Überfüllung der Seminarräumlichkeiten die Seminaristen mit 3-, bezw. 3 1/2-jähriger Bildungszeit nach Ablegung eines propädeutischen Examens zu entlassen. Um dem bestehenden Lehrermangel abzuhelfen, können dieselben provisorisch als Primarlehrer angestellt werden, haben aber zum definitiven Eintritt in den Schuldienst nach Jahresfrist ein Schlussexamen abzulegen. 6. Es ist daraufhin zu arbeiten, dass dieses System der praktischen Lehrzeit mit nachfolgenden Schlussexamen überhaupt an Stelle der bisherigen ungenügenden Einrichtung der Übungsschule trete. Diese von verschiedenen Seiten formulierten Anträge wurden einstimmig angenommen. — Speziell gegen die Verlegung des sogenannten Oberseminars

nach Bern äusserten sich alle Votanten ohne Unterschied der Parteien in der formellsten Weise. Mit der Anordnung der Massnahmen zur Geltendmachung der gefassten Beschlüsse wurde eine Kommission von 4 Mitgliedern ernannt mit den Grossräten Leuch, Ing., als Präsident, Iseli, Notar, als Sekretär, Kästli und Dürrenmatt als Beisitzer.

Es wohnten der Versammlung etwa 15 Mann bei, darunter die Grossräte Weber in Grasswil, Leuch in Utzenstorf, Iseli in Jegenstorf, Kästli in Münchenbuchsee, Stuber in Schüpfen, Glauser in Kirchlindach, Witschi in Hindelbank, Kohler in Thunstetten, Egger in Aarwangen, Iseli in Grafenried u. a. m., deren Namen uns nicht bekannt sind. Beim gemeinsamen Mittagessen im Bären fand sich auch Herr Dürrenmatt ein, um den Herren seine Ansicht von einer „rationellen" Lösung der Seminarfrage zu entwickeln.

Man braucht nun allerdings diese Vorschläge nicht sonderlich ernst zu nehmen und hat nicht zu befürchten, dass sie im Grossen Rate eine Mehrheit finden werden. Sie sind sehr leicht ad absurdum zu führen und richten sich durch ihre Unhaltbarkeit und reaktionäre Tendenz von selbst; zudem sind sie völlig ungesetzlich. Dass solche Vorschläge überhaupt auftauchen und Zustimmung finden konnten, beweist, dass die Gegner einer Verbesserung der Lehrerbildung bei der Aufstellung von acceptabeln Gegenvorschlägen sehr in Verlegenheit waren, sonst hätten sie gewiss nicht zu solchen Auskunftsmitteln gegriffen, um einen Fortschritt auf diesem Gebiete zu hintertreiben.

Allein diese Beschlüsse sind auf der andern Seite doch auch nicht zu unterschätzen. Sie zeugen von einer flauen Stimmung im Rate. Wenn bei der Mehrheit ein entschiedener Wille vorhanden wäre, die Frage in fortschrittlichem, rationellem und bildungsfreundlichem Sinne zu lösen, so dürften sich solche Anträge gar nicht hervorwagen. Allein es ist bekannt, dass viele Grossräte, besonders vom Land, der projektierten Lösung durchaus nicht freundlich gegenüberstehen, und diese Stimmung wird nun von Freunden und Unterstützern des Muristaldenseminars benutzt, um das Staatsseminar in die Patsche zu reiten. Diese unentschiedene Stellung des Rates ist auch schuld, dass die Regierung bisher immer noch mit ihren Vorschlägen gezaudert hat. Sie wusste, dass der Mehrheit des Rates damit gedient ist.

Im Kanton Zürich fasste kürzlich die Regierung den Beschluss, dem Kantonsrate folgende Kreditbegehren (alle auf einmal) vorzulegen: 680,000 Fr. für Erweiterung und Umbau des Kantonsschulgebäudes, 820,000 Fr. für ein neues Gebäude für den Physikunterricht an der Kantonsschule und den Chemieunterricht an der Kantons- und Hochschule, 600,000 Fr. für ein neues Gebäude für das Technikum in Winterthur, zusammen also 2,100,000 Fr.! Ein solcher Antrag wäre bei unsern Verhältnissen geradezu eine Unmöglichkeit und Ungeheuerlichkeit.

Die 300,000 Fr. für ein neues Seminargebäude werden noch genug zu kämpfen geben. Man sollte allerdings meinen, dass auch hierfür Geld vorhanden wäre, nachdem solches für die Hochschule und die landwirtschaftliche Schule auf der Rütti in genügender Weise zur Verfügung war. Allein es sind eben Umstände ganz besonderer Art, welche einer rationellen Lösung der Lehrerbildungsfrage hemmend entgegenwirken.

Vor allem aus müssen hierzu die lokalen Interessen von Münchenbuchsee und Umgebung gerechnet werden. Mit den Vertretern dieser Gegend gehen auch diejenigen von Hindelbank und Umgebung Hand in Hand, weil sie mit Recht fürchten, eine Verlegung des Oberseminars nach Bern könnte auch eine Auf-

hebung des Lehrerinnenseminars von Hindelbank nach sich ziehen. Die Bevölkerung von Münchenbuchsee glaubt sich durch eine Verlegung des Oberseminars nach Bern geschädigt und fürchtet überdies, dass die Absicht bestehe, das ganze Seminar nach Bern zu ziehen. Von letzterer Absicht ist nun nichts bekannt, und was das erstere betrifft, so wird die Bevölkerung von Münchenbuchsee genau so viel vom Seminar haben, wie sie von jeher gehabt hat, nämlich die Verproviantierung, Unterbringung etc. von zirka 100 Seminaristen. Eine grössere Zahl von Zöglingen kann in Hofwil oder Münchenbuchsee gar nicht placiert werden, und zwar aus folgenden Gründen:

Das Seminar Hofwil ist nun mit der Einführung des 4jährigen Kurses und mit der notwendig gewordenen Einrichtung von Parallelklassen bei dem Wendepunkt angelangt, wo eine Teilung der Anstalt stattfinden muss, da die Leitung einer so grossen Lehrerbildungsanstalt ein Ding der Unmöglichkeit wäre. Es müssen also zwei Anstalten errichtet werden, sei es durch Gründung eines zweiten Seminars oder durch eine Trennung in ein Unter- und Oberseminar. Wenn man beide Anstalten im Bereiche von Münchenbuchsee haben wollte. so müsste eine Zahl von mindestens 150 Zöglingen im Konvikt leben, und das ist zu viel. Das Konvikt ist eine überlebte Einrichtung und dient nur noch als Notbehelf, wenn die Kostorte fehlen, oder wenn die Eltern so wenig bemittelt sind, dass es ihnen nicht möglich ist, ihre Kinder in einer Familie wohnen zu lassen. Solcher Kostorte gibt es nun in Münchenbuchsee höchstens für 45—50 Zöglinge. Eine Unterbringung des Doppelseminars in Münchenbuchsee wäre also schon aus diesem Grunde unmöglich. Allein sie ist auch unmöglich wegen den Musterschul-Verhältnissen. Die Musterschule, die bisher bestand, genügt nach allseitigem Urteil in keiner Weise, so dass wieder zu der Gemeindeschule zurückgekehrt werden müsste, was nach frühern Erfahrungen ebenfalls nicht geht.

Es ist also gänzlich unmöglich, in Münchenbuchsee ein Doppelseminar unterzubringen; der eine Teil dieser Staatsanstalt muss anderswohin verlegt werden, und da ist der Gedanke gleichsam gegeben, das Staatsseminar in eine Unter- und Oberabteilung zu trennen und die letztere in Bern unterzubringen.

Diese Verlegung nach Bern ist es nun hauptsächlich, welche viele Gegner findet und heftig bekämpft wird. Dabei wird geltend gemacht, dass die Schulmeister dadurch noch hochmütiger werden, dass sie das „Studentlismachen“ anfangen. dass sie nachher nicht mehr aufs Land wollen, dass der Aufenthalt in Bern teurer sei als anderswo, etc. etc. Es würden es viele lieber sehen, wenn der eine Teil des Staatsseminars für den Fall, dass die Unterbringung in Münchenbuchsee nicht möglich ist, irgend in einer andern Ortschaft installiert würde, nur nicht in Bern. Dieser Ansicht gegenüber muss aber die Lehrerschaft ganz entschieden an Bern festhalten, nicht nur, weil sie die oben erwähnten Einwände für nichtig hält, sondern weil sie sich von einer Verlegung nach der Hauptstadt ganz bedeutende Fortschritte und Vorteile verspricht.

Dass die jungen Lehramtskandidaten in Bern hochmütig werden sollten, ist gar nicht einzusehen. Das Arbeitsprogramm bleibt genau das gleiche, wie es bis jetzt war; der 4jährige Kurs ist nur darauf berechnet, dieses Pensum gründlicher durchzunehmen und besser zu verarbeiten. Wenn auch der Aufenthalt in Bern mehr Bildung, Aufklärung und Anregung bringt, so ist das noch lange kein Grund zum Hochmütigwerden. Vermehrte und vertiefte Bildung hat noch niemanden hochmütig gemacht; im Gegenteil. Hochmut ist immer ein Zeichen von mangelnder Bildung. Die Dünkelhaftigkeit wird viel eher in der Enge des Konviktes gross gezogen, wo die jungen Leute mit niemand anderm zu-

sammenkommen, als mit ihresgleichen, und wo sie sich in ihrer kleinen Welt ungeheuer wichtig vorkommen.

Dass nun gar das „Studenteln" einreissen und den jungen Leuten die Köpfe gross machen werde, ist erst recht nicht zu befürchten. Vor allem aus fehlt hierzu das nötige Kleingeld. Sodann sorgen die Eltern und Pfleger schon dafür, dass da nicht über die Schnur gehauen wird. Es befinden sich hunderte und hunderte von jungen Leuten in der Stadt, um ihrer Berufslehre obzuliegen, und man hat noch nie gehört, dass da eine Sucht nach Geldvertun und Grosstun Platz gegriffen habe. Liederliche und haltlose Bürschchen wird es natürlich in Bern auch geben, so gut wie es wahrscheinlich solche in Biel und Burgdorf auch gibt und wie es in Münchenbuchsee, Hofwil und sogar am Muristalden solche gegeben hat. Endlich darf nicht vergessen werden, dass auch die nötige Zeit für solche Liebhabereien fehlt.

Ebensowenig ist zu befürchten, dass die jungen Lehrer nachher nicht aufs Land hinaus wollen. Die Pfarrer, Ärzte, Notare, Veterinäre, Bautechniker, Kaufleute etc. gehen auch aufs Land hinaus, um die Stellen zu besetzen, die sich finden. Es ist gar nicht einzusehen, weshalb dies bei den Lehrern nicht auch so sein sollte. Am Lehrerinnenseminar in Bern hat man in diesem Punkt die besten Erfahrungen gemacht. Ja, es hat sich gezeigt, dass sogar solche Lehrerinnen, die nicht nur in Bern ihre Bildungszeit durchgemacht haben, sondern auch in Bern aufgewachsen sind, sehr gerne aufs Land gehen, und, was die Hauptsache ist, dort sehr gern gesehen werden und zur grössten Zufriedenheit amtieren.

Was endlich den Einwurf betrifft, das Leben sei in Bern teurer als anderswo, so lasse man hier die Väter der betreffenden Kinder sorgen. Es gibt Kostorte aller Art, und wenn es auch ein wenig teurer zu stehen kommt, so werden die Eltern dieses Opfer gerne bringen, wenn sie die Gewissheit haben, dass dadurch eben etwas Besseres erreicht wird.

Wenn man auch zugeben würde, dass diese Einwände in sehr geringem Masse zutreffen, so verschwinden diese geringfügigen Aussetzungen gegenüber den gewaltigen Vorteilen, welche das Projekt bietet. Diese äussern sich hauptsächlich in dem Umstand, dass der junge Mann nicht nur mit seinesgleichen verkehrt, sondern dass er auch andere Leute und deren Verhältnisse kennen lernt. Sein liebes Ich steht nicht mehr im Mittelpunkte, sondern in der Familie, die ihn beherbergt, sind es ganz andere Dinge und Verhältnisse, welche die Tagesarbeit und das Tagesgespräch bilden. Nur ab und zu kommt das Seminar und der betreffende Zögling in den Vordergrund; meistens aber wird er seine eigenen Gedanken und Interessen in den Hintergrund drängen und dem allgemeinen Interesse aufopfern müssen — ohne dass er dies als einen Nachteil oder eine Zurücksetzung empfindet. Ohne sein Zutun, nur durch seine Umgebung wird er einem Geiste der Toleranz, der Unterordnung, des Anpassens zugänglich gemacht, und das ist für seinen zukünftigen Beruf etwas sehr Wichtiges. Derjenige gilt als ein tüchtiger Lehrer, der sich dem Begriffsvermögen des Kindes anpassen kann. Das kann er eben in einer solchen Schule des Lebens lernen.

Ebenso schwerwiegend werden für den jungen Mann die Vorteile für seine geistige Bildung sein. Von der beständigen Anregung, die in einer verkehrsreichen Ortschaft nicht fehlt, wollen wir gar nicht sprechen. Dagegen erwähnen wir die zahlreichen Bildungsinstitute, die den Zöglingen offen stehen. Wir meinen die Bibliotheken, Sammlungen, Museen, Vorträge, Konzerte und Vorstellungen aller Art. Es ist nicht zu vergessen, dass auch der Seminarlehrer diese Bil-

dungsgelegenheiten, die er eben an einem andern Ort nicht findet, auch für ihn selbst sehr gut anzuwenden wüsste. Eine besondere Wohltat würde sich bieten in den gelegentlichen Spezialkursen, die von berufener Seite am Seminar erteilt werden könnten. Wir denken an Gesundheitslehre, Schulhygiene etc.

Endlich ist noch die Musterschule zu erwähnen, die in Bern am denkbar günstigsten eingerichtet werden könnte. Es ist unmöglich, hier so auf die vielen Vorteile einer Verlegung nach Bern einzutreten, wie es der Wichtigkeit wegen geboten wäre. Immerhin dürften vorstehende Bemerkungen eine genügende Unterlage bilden, um daraus Material für Aufklärung in diesem Sinne zu gewinnen.

Allein auch wenn es der Lehrerschaft gelungen wäre, alle Einwände zu widerlegen und alle Vorurteile auszurotten, so würden doch noch eine ganze Anzahl von Gegnern des Projektes übrig bleiben, und das sind diejenigen, welche von einer rationellen Lösung unserer Staatsseminarfrage eine Schädigung der Interessen des Muristalden-Seminars erwarten. Leider muss zugegeben werden, dass das Seminar Muristalden gegenwärtig und schon seit Jahren besser daran ist, als das Staatsseminar. Im Muristalden sind kleinere Klassen; das Konvikt ist nicht zu gross und ist zweckmässig eingerichtet, und, was der Hauptvorteil ist: die Musterschule ist vortrefflich eingerichtet und gut geleitet. Es gibt nun viele Leute, die ein Interesse daran haben, dass diese Verhältnisse im Muristalden nicht gestört werden, und diesen passte es ganz gut, wenn die Verhältnisse des Staatsseminars nach und nach sich verschlechtern und auf eine schiefe Bahn geraten würden.

Hier heisst es nun die Augen aufmachen! Man trifft öfters Lehrer an, die bezüglich der Verbesserungen in der Lehrerbildung sehr flau sind, ebenso flau wie viele Mitglieder der Behörden. Wenn man der Sache auf den Grund geht, so sind es gewöhnlich ganz untergeordnete Punkte, die einem Zustimmen zu einem frischen, kräftigen Fortschritt hindernd im Wege stehen. Weg mit diesen kleinlichen Bedenken! Wir haben ein grosses Ziel vor uns, und wenn wir dasselbe erreichen wollen, so dürfen wir uns nicht ängstlich links und rechts und vorn und hinten nach unsern Gegnern umsehen, sondern wir müssen geradeaus gehen und nur das Ziel im Auge behalten. Hier dürfen und sollen wir unsere Meinung sagen und, wo wir können, derselben Geltung verschaffen. Wenn die Lehrerschaft einig ist und in dieser Beziehung ihre Pflicht tut, so ist Aussicht vorhanden, dass wir den Sieg gewinnen. Ein Zaudern und Schwanken unsererseits kann uns dagegen für manches Jahr in den Rückstand bringen.

Wenn die vorliegende Untersuchung über den gegenwärtigen Stand der Seminarfrage den Anspruch auf Vollständigkeit erheben will, so muss der Vorhang noch ein wenig mehr gelüftet werden, damit ein Licht auf diejenigen fällt, welche sagen: Der Lehrer weiss uns heute schon zu viel; er braucht seinen Schülern nur jeweilen um eine Lektion voraus zu sein; die Erlernung von methodischen Handgriffen ist etwas durchaus Unnützes; man stelle einen gebildeten, charakterfesten Mann in die Schulstube, so wird er mit Erfolg Schule halten, ohne dass er die mindeste pädagogisch-technische Bildung erhalten hat; schickt einen jungen Lehramtskandidaten ein oder zwei Jahre ins Seminar, das genügt vollständig, insofern ihr dafür sorgt, dass er die nötige Anregung erhält u. s. w. u. s. w. Solche Aussprüche bekommt man oft genug zu hören, und sie brauchen niemand zu beunruhigen. Es soll ihren Urhebern nicht gelingen, die Seminarfrage zu verwirren und eine Lösung zu verunmöglichen. Aber sie geben uns immerhin den Beweis, dass der Stand der Lehrerbildung mit der Wertschätzung, die man der Lehrerschaft entgegenbringt, im engsten Zusammenhang

steht. Wird unsere Bildung verbessert, so steigert sich auch die Wertschätzung unseres Standes; wird sie verschlechtert, so sinken die Lehrer in der Achtung der Bürger, und zwar werden die gegenwärtig amtierenden Lehrer genau ins gleiche Band genommen wie die zukünftigen, obwohl der Bildungsgrad der erstern durch die Lösung der Seminarfrage, mag sie in diesem oder jenem Sinne erfolgen, nicht im geringsten verändert wird. Es ist halt der gegenwärtig amtierende Lehrerstand, der die Seminarfrage zu lösen berufen ist, und so wie die gegenwärtige Lehrerschaft beschaffen ist, so wird die Lehrerbildung geregelt werden. Für eine zielbewusste fortschrittliche Lösung der Frage braucht es eben eine zielbewusste und fortschrittliche Lehrerschaft, und wir hoffen, diese sei vorhanden.

Zur Revision des Prüfungsreglementes für Sekundarlehrer. Am 15. November hielt die Kommission für Revision des Prüfungsreglementes ihre erste Sitzung ab. Zum Präsidenten wurde einstimmig Herr Sekundarlehrer Staub in Interlaken gewählt. Nachdem er noch einmal kurz die Gründe, die eine Revision verlangen, erläutert hatte, teilte Herr Dr. Zeller für den wegen Krankheit abwesenden Herrn Seminarlehrer Stucki die eingegangenen Anträge der Vorversammlung und der Sektionen mit. Diese Anträge beweisen, dass an einer Revision des Prüfungsreglementes allgemein reges Interesse genommen wird. Wir erachten es deshalb für zweckmässig, die bereits getroffenen Abänderungen, sowie Vorschläge über solche, die noch zu treffen sind, zu veröffentlichen, um den Interessenten Gelegenheit zu geben, ihre Wünsche rechtzeitig zur Geltung zu bringen, welche sie gefl. dem Präsidenten, Herrn Staub in Interlaken, zusenden wollen.

Indem sich die Kommission auf die von Herrn Direktor Balsiger in seinem an der letzten Mittellehrerversammlung gehaltenen Referat aufgestellten Thesen stützte, hat sie zunächst folgende Abänderungen getroffen.

§ 3 Al. 4. Jeder Besitzer eines Primarlehrerpatentes das Zeugnis der betreffenden Schulbehörde, dass er wenigstens ein Jahr praktischen Schuldienst geleistet hat. Kandidaten, die nicht in diesem Falle sind, sind gehalten, die für Methodik vorgesehenen Kurse zu besuchen. Der Methodiklehrer übermittelt die Noten, welche die Kandidaten in diesem Kurse erhalten haben, der Prüfungskommission.

§ 9 Al. 3. Für die Bewerber mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung:

a) Muttersprache; *b)* Mathematik; *c)* Physik und Chemie oder Botanik Zoologie, Mineralogie und Geologie; *d)* Zeichnen. — (Zudem fällt der Nachsatz weg.)

§ 10. Schreiben und Buchhaltung.

Da man allgemein der Ansicht ist, dass der zu beherrschende Stoff für die Kandidaten beider Richtungen zu gross ist, wird die Kommission in der nächsten Sitzung, in der sie sich mit den einzelnen Fächern zu befassen hat, untersuchen, wo und wie eine Erleichterung möglich ist.

Es ist vielfach der Wunsch laut geworden, man könnte für die Kandidaten der sprachlichen Richtung die zweite Fremdsprache weglassen. Die Kommission fand es aber für unzweckmässig, weil gerade jetzt in vielen Sekundarschulen Englisch oder Italienisch eingeführt wird. Ebenso wenig wäre es zweckmässig, dem Wunsche zu willfahren, für die Kandidaten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung die Muttersprache wegfallen zu lassen. Turnen wäre beinahe als obligatorisches Fach gestrichen worden. Das wäre wahrhaftig schade gewesen. Es wird ja der körperlichen Ausbildung heute leider so wenig Auf-

merksamkeit mehr geschenkt, dass es gewiss kein Luxus ist, wenn man wöchentlich ein bis zwei Stunden die eingerosteten Glieder reckt. Ich gebe gerne zu, dass ein freierer Turnbetrieb den meisten Kandidaten willkommen wäre. Das Schulturnen ist den meisten vom Seminar her genügend bekannt, und weil zudem das Turnen als Fertigkeit nicht jedermanns Sache ist, so wären ein Kurs im Fechten, neue Spiele etc. gewiss eher geeignet, die nicht Begeisterten zu packen. Wenn die Kandidaten sich mit dem stets entgegenkommenden und allezeit bereiten Turnlehrer verbinden würden, wäre da leicht Wandel zu schaffen.

Ein Wort noch über den Hauptgrund, der die Revision eigentlich hervorrief. Es ist zwar in der Kommission noch nicht darüber gesprochen worden; aber man wird sich demnächst damit zu befassen haben. Bei der gesamten Lehrerschaft ist der Unwille über die Erteilung von Fachzeugnissen mit Lehrausweis an junge Personen sehr gross. Warum? Weil diese meist gar keine pädagogische Vorbildung genossen haben und dann mit Leichtigkeit die Prüfung in nur einem Fache bestehen können. Dagegen muss der Lehramtskandidat seine Kraft auf mehrere Fächer verteilen und hat am Examen eine ebenso schwierige Prüfung zu bestehen.

Das sind die geltendgemachten Gründe. Es ist aber noch ein anderer vorhanden, den die jüngere Generation genau kennt. Die Bewerber um Fachzeugnisse sind meist junge Damen, die mehrere Jahre im Ausland gewesen sind und in Französisch oder Englisch die Prüfung bestehen wollen. Da sie, wenn sie die Universität beziehen, zumeist die fremden Sprachen vollständig beherrschen (während meiner Studienzeit waren Damen, die vier, sechs und mehr Jahre in England waren), sind sie den Lehramtskandidaten, die aus der Praxis kommen, weit überlegen. Von einem Nacharbeiten kann natürlich keine Rede mehr sein, da diese mehrere Fächer zu studieren haben. Es gibt nun allerdings einen Ober- und Unterkurs. Allein im Oberkurs machen sich natürlich die gleichen Mängel geltend.

Auch der betreffende Professor ist wahrlich nicht zu beneiden; denn es ist keine leichte Sache, den Unterricht den so gewaltig verschiedenen Elementen so anzupassen, dass er dem einen nicht zu hoch, dem andern nicht zu langweilig wird. Obschon ich sah, dass alle, die nie im Ausland gewesen waren, ungern den Unterricht besuchten, in dem sie sich von den „Fachreiterinnen“ übertroffen sahen, so musste ich mir doch gestehen, dass wir gerade von diesen vieles lernen konnten, namentlich in Bezug auf Aussprache etc.

Nun haben sich, nachdem ich mich nachträglich über die Verhältnisse dieser Bewerberinnen für Fachpatente erkundigt habe, meine Ansichten in dieser Frage vollständig geändert. Sehr häufig sind diese Bewerberinnen junge Damen, die entweder aus finanziellen Gründen im Ausland ihr Brot verdienen mussten und keine Gelegenheit hatten, ein Seminar zu besuchen, die sich aber auf eine höhere Stufe schwingen wollen, oder es sind solche aus bessern Ständen, die es nicht nötig hatten, ein Seminar zu besuchen, die aber wegen plötzlichen Unglücksfällen keinen andern Ausweg wissen, als als Hauslehrerin sich den Unterhalt zu erwerben. Nun kann man ihnen doch nicht zumuten, noch ein Seminar oder Gymnasium zu besuchen. Besitzen sie einmal ihr Fachzeugnis, so gehen sie meist ins Ausland. Und ohne ein solches Fachzeugnis finden sie eben schwerlich Anstellung.

Warum soll ihnen denn ein allzustrenges Prüfungsreglement den Weg zur Bildung und zum Brot versperren? Wäre der Sache nicht auf folgende Weise am einfachsten geholfen?

Es sind drei Kurse für die Fremdsprachen einzurichten, ein Unter-, ein Ober- und ein Spezialkurs.

Die Lehramtskandidaten sind nur gehalten, die ersten zwei zu besuchen, können aber, wenn sie wollen, auch den Spezialkurs besuchen (z. B. nur als Hörer), der für Bewerber für Fachpatente eingerichtet ist. Diese werden bedeutend strenger geprüft als jene.

Damit die Bewerber für Fachpatente dann aber auch befähigt seien, das Fach, das sie wissenschaftlich beherrschen, methodisch zu lehren, so haben sie auch die Kurse für Methodik zu besuchen. Der Lehrer der Methodik hat bei der Prüfung über die Befähigung der Bewerber sein Urteil, resp. seine Noten, abzugeben, welche die Gesamtnote beeinflussen.

Die von den Sektionen eingegangenen Anträge verlangen meist, dass nur in den Kunstfächern — Zeichnen, Gesang, Turnen, Schreiben — Fachpatente erteilt werden sollen. Ich glaube, man dürfe aus oben angeführten Gründen und unter den angestrebten Bedingungen die Sprachfächer auch noch dazu nehmen. Die nächste Sitzung wird darüber vorläufig entscheiden. Auf alle Fälle sind uns Wünsche und Vorschläge willkommen. Wir haben dann später nach Fertigstellung des vorgeschlagenen neuen Reglementes weniger Arbeit. F. G.

Vorstand der bernischen Schulsynode. Zur Erledigung der Beschlüsse der diesjährigen Hauptversammlung, sowie zur Begutachtung des Planes für ein neues Oberklassenlesebuch, trat der Synodalvorstand Samstag den 20. Dezember nochmals zusammen. Letzteres Traktandum gelangte zur Behandlung, damit diese Angelegenheit noch in der konstituierenden Sitzung der neuen Synode, die im Laufe des Januars 1903 stattfinden soll, behandelt werden kann und nicht eine Verzögerung bis im Herbst erleidet. Auf den Antrag einer vom Vorstand bezeichneten dreigliedrigen Subkommission wurde dem von der Lehrmittelkommission vorgelegten Plane in der Hauptsache zugestimmt; jedoch wurden einige Abänderungen beschlossen. Bezüglich des Sprachbuches hielt der Vorstand die Erstellung auf dem Wege der freien Konkurrenz, wie sie auch für das Realbuch vorgesehen ist, für zweckmässiger, als die Ausarbeitung durch eine Spezialkommission unter Mithilfe der gesamten Lehrerschaft. Die Erfahrung hat gelehrt, dass auf letzterem Wege kaum viel herauskommen dürfte, während die Sekundarschule in letzter Zeit durch Konkurrenzarbeiten vortreffliche Lesebücher erhalten hat. Da ein Verfasser bei seiner Arbeit aber nicht allzusehr eingeengt werden darf, wenn etwas Rechtes entstehen soll, glaubte man den detaillierten Plan streichen und sich auf die in den Vorbemerkungen zusammengefassten Wünsche der Lehrerschaft als Wegleitung beschränken zu sollen. Auch für das Realbuch sollen die aufgestellten Pläne nach Auswahl und Anordnung des Stoffes nur als Wegleitung aufgefasst werden und für die Verfasser nicht im einzelnen bindend sein. Es wurde der spezielle Wunsch geäussert, es möchte bei der Ausarbeitung des Realbuches der bernische Standpunkt noch besser zur Geltung kommen, namentlich bei der Auswahl der Illustrationen des geographischen Teils.

Unter „Unvorhergesehenem“ kam eine Eingabe des Zentralkomitees des bernischen Lehrervereins zur Behandlung, in welcher der Vorstand der Schulsynode ersucht wird, Stellung zu nehmen gegenüber dem reaktionären Vorstoss, der in Sachen der Lehrerbildung von einer Anzahl Grossräte inszeniert wird und der alle bisherigen Bemühungen in dieser Frage zu vereiteln sucht. Einstimmig und mit aller Entschiedenheit war der Vorstand der Ansicht, dass von der Schulsynode aus in dieser Angelegenheit energische Schritte zu tun seien und dass diese Frage von der nächstens zur Konstituierung zusammentretenden

Schulsynode behandelt werden solle. Die Erziehungsdirektion ist zu ersuchen, die Plenarversammlung so bald als möglich, jedenfalls noch vor der nächsten Grossratssession, wo die Seminarfrage zur Entscheidung gelangen wird, anzuordnen.

Die Eingabe macht auch aufmerksam auf die unhaltbaren Zustände im staatlichen Lehrerinnenseminar in Hindelbank. Es wird verlangt, dass das Seminar in Hindelbank entweder mit demjenigen der Einwohnermädchenschule Bern verschmolzen werde, natürlich unter Wahrung der Interessen der gegenwärtigen Seminaristinnen, oder dass man an die Spitze des Seminars einen tüchtigen Fachmann stelle. Es müsse absolut die Trennung der Stelle des Seminardirektors von derjenigen eines Pfarrers von Hindelbank gefordert werden; denn es sei im höchsten Grade widersinnig, dass gerade die schwierigsten und verantwortungsreichsten pädagogischen Stellen mit Laien im Schulfach besetzt werden. — Der Vorstand fasste einstimmig die Resolution, er betrachte die überlieferte Verkoppelung der Seminardirektion und des Pfarramtes von Hindelbank als nicht mehr zeit- und sachgemäss. Es ist der Direktion des Unterrichtswesens hiervon Kenntnis zu geben mit dem Ersuchen, sie möchte nach Kräften dahin wirken, dass diesem Übelstande gesteuert werde.

h. **Seminar Hofwil.** Im Anschluss an das Begräbnis des Herrn Seminarlehrer Walter fand am 18. Dezember im „Bären" zu Münchenbuchsee, in aller Eile vom Zentralkomitee des bernischen Lehrervereins zusammenberufen, eine Versammlung von Lehrern und sonstigen Schulfreunden aus allen Teilen des Kantons statt zur Besprechung der Seminarangelegenheit und Stellungnahme gegenüber den reaktionären Beschlüssen der Versammlung von 17 Grossräten unter der Führung Dürrenmatts. Das Zentralkomitee hat mit der Veranstaltung dieser Versammlung einen glücklichen Griff getan; denn es fanden sich über hundert Mann zu derselben ein. Zentralpräsident Anderfuhren leitete die Versammlung. Herr Rektor Wyss von Biel hielt das einleitende Votum; er warf einen kurzen Rückblick auf die historische Entwicklung der Lehrerbildungsfrage im Kanton Bern und unterwarf die Beschlüsse der Versammlung vom 7. Dezember einer vernichtenden Kritik. Herr Seminardirektor Martig gab Auskunft über die Vorgänge vom 7. Dezember; er hält die reaktionären Beschlüsse für ungesetzlich und ist der Ansicht, ihre Durchführung würde einen Rückschritt von hundert Jahren bedeuten!

Herr Seminarlehrer Schneider hält die Lage für sehr gefährlich und findet, man müsse alles daran wagen, dass das Projekt der Seminarkommission und Seminarlehrerschaft nicht zu Fall komme.

Nach langer, gründlicher Diskussion beliebte endlich folgende Resolution:

1. Die reaktionären Beschlüsse der Versammlung von 17 Grossräten vom 7. Dezember sind für die Lehrerschaft des Kantons Bern, die im Interesse der Schule seit Jahren einer gründlichen Reorganisation der Lehrerbildung ruft, durchaus unannehmbar.
2. Sie stimmt einhellig dem Vorschlage der Seminarkommission und Seminarlehrerschaft zu, welcher die Verlegung von zwei Jahreskursen nach Bern verlangt, und erwartet vom Grossen Rate, dass er die Bildung der Volksschullehrer in einer Weise neugestalte, welche dem Kanton Bern zur Ehre gereichen wird.

Diese Resolution wurde einstimmig angenommen; sie dürfte auch tatsächlich die Meinung der gesamten bernischen Lehrerschaft zum Ausdruck

bringen. Sodann wurden noch die weitern Schritte, welche in der Seminarangelegenheit getan werden müssen, besprochen, und das Zentralkomitee des bern. Lehrervereins wurde endlich mit den weitern Massnamen betraut. Dasselbe hat in seiner Sitzung vom 20. Dezember bereits die ersten diesbezüglichen Beschlüsse gefasst und wird sich durch Zirkular an die Sektionsvorstände und einzelne Vertrauensmänner wenden.

Der 18. Dezember wird hoffentlich gute Früchte tragen!

Bevor die Versammlung auseinanderging, beschlossen noch die zahlreich anwesenden einstigen Schüler des verstorbenen unvergesslichen Herrn Walter auf Antrag des Herrn Progymnasiallehrer Heimann in Biel, dem treuen Lehrer und unverwüstlichen Idealisten einen würdigen Grabstein zu errichten. In allernächster Zeit sollen die daherigen Sammellisten im ganzen Kanton herum in Zirkulation gesetzt werden.

Lehrerinnenseminar Hindelbank. (Eingesandt.). Es galt schon bei den alten Römern als Zeichen guten Anstandes, von den Toten nur Gutes zu sagen. Um diese alte fromme Sitte scheint sich der Einsender des Artikels über das Lehrerinnenseminar in Hindelbank in Nr. 51 wenig zu kümmern, sonst würde er wohl heute nicht ganz private Verhältnisse des vor schon drei Jahren verstorbenen Herrn Seminardirektors und Pfarrers von Hindelbank in wenig schöner Weise in seine Besprechung der Direktorwahl hineinziehen. Was geht es die heutigen Verhältnisse des Seminars in Hindelbank an, dass sein einstiger Leiter als Kind wohlhabender Eltern mit seinem Gut, mit dem Gut seiner Frau, wie mit seiner Besoldung so umzugehen wusste, dass jedem seiner Kinder ein bescheidenes Erbe zufiel? — Herr Grütter sel. hatte nicht etwa freie Station, sondern ein Teil der Seminarklasse war bei ihm in Pension. —

Mich freut es jedesmal, wenn ich von einem verstorbenen Kollegen vernehme, dass keine brotlosen Waisen an seinem Grabe weinen.

Wohl an die 40 Jahre sah ich in Herrn Grütter sel. einen wackern, unermüdlichen Arbeiter für unser ganzes Schulwesen und vor allem einen hochbegeisterten Leiter unserer Lehrerinnenbildungsanstalt in Hindelbank; Ihr Einsender belehrt mich jedoch, die Stelle eines Pfarrers und Seminardirektors sei eine Sinekure, nach der der Dynastie Grütter der Mund wässere. Eine allerdings ganz eigenartige Ehrung des Verstorbenen wie seiner Nachkommen! Hat wohl Ihr Einsender, der, wie ich vermute, einst recht viel und recht freundlich sich um den Verstorbenen bemühte, nicht gewusst, dass man schon vor drei Jahren einem Sohn Grütters die Direktorenstelle in Hindelbank antrug und er sie ablehnte? Ist es ihm nicht bekannt, dass sich auch heute kein Grütter um die wieder ausgeschriebene Stelle beworben hat?

Sollte es aber heute der Gemeinde Hindelbank dennoch einfallen, einen Sohn ihres einstigen langjährigen Seelsorgers als Pfarrer zu berufen, und sollte die bernische Regierung ihm die Leitung des gegenwärtigen Kurses übertragen, so sehen alle diejenigen, die den jungen Geistlichen kennen, wie ich ihn kenne, darin gewiss keinen Sieg von „interessierten Coulissenschiebern", sondern eine ganz zweckmässige Lösung der Frage, über die sich namentlich die Eltern der Töchter des gegenwärtigen Kurses freuen werden. Eine endgültige Lösung der Frage ist es freilich nicht; sie wird ihre definitive Erledigung in den nächsten zwei Jahren finden, und der Lehrerschaft ist also noch hinlänglich Gelegenheit geboten, an der glücklichen Lösung mitzuwirken.

— Die Sektion Bern-Stadt des bernischen Lehrervereins besprach in ihrer Sitzung vom 20. ds. u. a. auch die Angelegenheit des Lehrerinnenseminars Hindelbank. Bei diesem Anlass wurde das Bedauern darüber ausgesprochen, dass das „Berner Schulblatt“ in Nr. 51 das Andenken des verstorbenen Direktors Grütter in ungerechtfertigter Weise antastet und sich nicht damit begnügt, so wichtige Schulfragen einfach sachlich zu behandeln.

Die Sektion Bern-Stadt des B. L. V.

Anmerkung der Redaktion. Bei drohender Gefahr pflegt man nicht in Glacéhandschuhen zu fechten. Dass die Verhältnisse am Seminar einer Änderung dringend bedürfen, wird jedermann zugeben müssen, und wenn angesichts der neuerdings geplanten Verkoppelung von Pfarramt und Seminar der Einsender des Artikels in Nr. 51 ein wenig in Hitze geriet, wer will es ihm verdenken! Dass es übrigens das Andenken eines Mannes antasten heisst, wenn man von demselben behauptet, er habe sich aus bescheidenen Verhältnissen zu einem gut situierten Bürger emporgearbeitet, ist uns das Neueste.

Biel. h. Die gewerbliche Fortbildungsschule (Handwerkerschule) von Biel hat sich in den letzten zwei Jahren in erfreulichster Weise entwickelt. Im laufenden Wintersemester zählt sie 211 Schüler; 18 Lehrer erteilen Unterricht in Freihandzeichnen, geometrischem Zeichnen, Projektionszeichnen, Maschinenzeichnen, Bauzeichnen, Modellieren, Physik, Maschinenkunde, Rechnen, Französisch, Vaterlandskunde, Geschäftsaufsätze, Buchhaltung und Schönschreiben.

Die Schule steht unter der Leitung des Herrn Progymnasiallehrer Christen.

Der eidgenössische Experte, Herr Nationalrat Wild in St. Gallen, hat sich über die Leistungen der Schule in höchst anerkennender Weise ausgesprochen, ganz besonders über das Freihandzeichnen, das durch Herrn Zeichnungslehrer Schneebeli in mustergültiger Weise unterrichtet wird.

Ein ehemaliger Schüler der Anstalt, welcher sich gegenwärtig in Aix-les-Bains befindet, hat an Herrn Schneebeli geschrieben: „Die Zeichnungsschule von Biel ist mir schon oft zu gut gekommen. Es gibt hier leider keine derartige Schule, und wenn die andern Arbeiter eine Zeichnung vom Architekten sehen, so wissen sie sich nicht zu helfen, und dann muss ich, obgleich der jüngste, ihnen dieselbe erklären. Man sieht leider erst später ein, was einem so eine Fortbildungsschule nützen kann.“

Strättligen. (Eingesandt). Letzten Sommer war im „Schulblatt“ zu lesen, dass die Gemeindeversammlung beschlossen habe, den Lehrkräften nach fünf und zehn Jahren Schuldienst in der Gemeinde eine Alterszulage auszurichten. Kürzlich wurde des weitern mitgeteilt, dass ein Schulfreund eine Vergabung gemacht habe, welche die Errichtung einer Schülerbibliothek ermögliche. Da nun die Gemeinde auch vollständige Unentgeltlichkeit und Speisung der Armen eingeführt hat, so wurde nicht unterlassen, auf die Schulfreundlichkeit der hiesigen Einwohnerschaft hinzuweisen und den Behörden ein Lob zu singen. Je nun, ich habe nichts dagegen; doch sei es mir gestattet, einmal auch andere Teile unseres Schulwagens zu beleuchten. Die werten Kollegen, welche noch unter gleichen Verhältnissen leben, wie wir, mögen sich dann ein wenig trösten, dass man auch in grossen, fortschrittlich sein wollenden und nahe bei Verkehrszentren gelegenen Ortschaften noch nichts von § 11 des Schulgesetzes weiss. Der Lehrer ist nämlich hier zugleich der reinste Schulabwart. Er hat z. B. folgende Obliegenheiten zu erfüllen, d. h. er tut's, weil's von Alters her so Brauch ist: Heizen der Schulzimmer, Reinigen der Schulzimmer und Vorfenster, Beförderung

der Heizmaterialien auf den Estrich und Besorgung der Lampen für den Fortbildungsschulunterricht, welcher nebenbei gesagt, nur mit Fr. 1.50 pro Stunde honoriert wird. Zum Fegen der Zimmer kann er allerdings die Schulmädchen und erwachsene Frauen beiziehen; die daherigen Ausgaben werden von der Gemeinde rückvergütet. Zum Wischen werden ebenfalls, wie das auch anderwärts üblich ist, die Schüler angespannt. Führt jedoch der Lehrer nicht die Aufsicht, so wird die Sache nur halbbatzig oder gar nicht gemacht. Dass es nun nicht zur angenehmsten und gesündesten Beschäftigung gehört, alle Tage nach vier Uhr noch eine halbe Stunde im Staub zu sitzen, wird mir jedermann bestätigen. Noch schlechter sind die Lehrerinnen dran. Sie müssen selber Hand anlegen; denn die Kinder des ersten Schuljahres sind zu schwach, um die vier- bis sechsplätzigen Bänke rück- und vorwärts zu schieben.

Dass wir für all die Frondienste etwa bei der Steuereinschatzung milder beurteilt würden, — keine Spur; bloss die „Gmeinwärch" werden uns geschenkt. Doch genug. Ich möchte zum Schluss nur noch dem gesamten bernischen Lehrerverein den § 11 des Schulgesetzes in Erinnerung rufen; da liesse sich noch etwas erreichen.

Aus dem Amt Aarberg. Mit Beginn des Wintersemesters erscheint auch wieder der „Oberschüler" auf der Bildfläche. (Illustrierte Zeitschrift für die Oberstufe der Volksschule, herausgegeben von alt-Lehrer Wenger in Lyss.)

Seit dem ersten Erscheinen desselben hat sicher die Lehrerschaft sich darüber ein Urteil bilden können, ob der „Oberschüler" eine passende Zugabe bilde zu dem, was dem Schüler gemäss Unterrichtsplan und obligatorischen Lehrmitteln an geistiger Nahrung geboten wird.

Eigentliches Schulbuch wird und darf der „Oberschüler" nicht sein. Der Schüler soll auch nicht das Gefühl haben, dass man ihm etwas aufdrängen will. Die Lektüre des „Oberschüler" soll in ungezwungener Weise das Interesse wecken für die wichtigsten Tagesereignisse, für interessante Vorgänge in der Natur etc. Sie soll auch im Schosse der Familie Anlass bieten zur Besprechung von Stoffen aus den genannten Gebieten.

Der „Oberschüler" hat somit den Zweck, unvermerkt von der Schule aufs häusliche Leben überzuleiten. Daraus ergibt sich auch, dass der darin enthaltene Stoff nicht allzu schulgerecht zugestutzt werden darf. Der gebotene Lesestoff soll den Schüler veranlassen, beim Lehrer über dies und jenes um Belehrung nachsuchen zu müssen, welchem Ansuchen jeder strebsame Lehrer gerne entsprechen wird.

In dieser Weise gebraucht, vermag die genannte „Schülerschrift" in Schule und Haus einem guten Zweck zu dienen. -ff-.

Kreissynode Signau. (Korr.) Nach längerer Heimatlosigkeit trat letzten Samstag die Kreissynode Slgnau wieder im altgewohnten Lokal, im Saale des Sekundarschulhauses, zusammen, nachdem dort die baulichen Veränderungen beendet worden sind. Der Präsident, Oberlehrer Steiner in Eggiwil, sprach eingangs seine Freude hierüber aus und gedachte sodann der Abstimmung vom 23. November letzthin und der Männer, die sich um das Zustandekommen von Art. 27^{bis} ein Verdienst erworben haben. Es folgte dann ein lehrreicher Vortrag von Sekundarlehrer Karl Lüthi in Langnau über die neuere Methode im Zeichnungsunterricht, die sich in wenig Worten bezeichnen lässt: Nicht nach Vorlagen, sondern nach der Natur! Der Vortrag, durch zahlreiche Belege bewährter Führer erhärtet und durch Zeichnungen verschiedener Klassen illu-

striert, wurde durch lebhaften Beifall verdankt. Ein weiterer Vortrag musste der vorgerückten Zeit wegen auf die Märzsitzung verschoben werden.

Der **Emmentalische Sekundarlehrer-Verein** hat letzthin in Langnau eine gut besuchte und sehr lehrreiche Sitzung abgehalten. Wahrscheinlich waren die Mitglieder des Vereins so fleissig erschienen, weil sie hofften, einen Referenten zu hören, welcher unserer Versammlung schon lange vorteilhaft bekannt war.

Herr Wyss, alt-Schulinspektor in Burgdorf, hat uns einen interessanten Vortrag gehalten über die sogenannte ethische Bewegung. Der Referent hat es trefflich verstanden, die Zuhörer mit der Geschichte dieser geistigen Bewegung bekannt zu machen. In klaren Worten hat er die Bestrebungen und Ziele der ethischen Vereine dargestellt, indem er namentlich betonte, dass diese Vereine keinen neuen Kulturkampf hervorzurufen suchen, sondern dass ihre Lehren mit den Grundwahrheiten des Urchristentums identisch seien.

Der interessante Vortrag hat eine lebhafte Diskussion hervorgerufen, in der sich auch Bedenken geltend machten. Wenn auch nicht jedermann einverstanden war, dass der Unterricht in der Ethik den Religionsunterricht in der Schule zu ersetzen vermöge, so mussten doch alle einsehen, dass die genannten Vereine eine ernste sittliche Förderung ihrer Mitglieder anstreben. E.

Lehrergesangverein des Amtes Konolfingen. Die nächsten Gesangübungen sind festgesetzt auf Sonntag den 28. Dezember 1902 und Sonntag den 4. Januar 1903, jeweilen nachmittags 1¼ Uhr im Hotel Bahnhof auf der Kreuzstrasse. Vollzähliges Erscheinen unbedingt notwendig!

Den geehrten Kolleginnen des Amtes Konolfingen und Umgebung machen wir noch die Mitteilung, dass in einer der letzten Übungen des Lehrergesangvereins des Amtes Konolfingen die Anregung gemacht wurde, man möchte die Frauen der Mitglieder unseres Vereins, sowie sämtliche Lehrerinnen unseres Amtes und der Umgebung zu einer unserer Übungen einladen, einmal, um einige gemütliche Stunden mit ihnen zu verleben und zweitens, um ihnen Gelegenheit zu bieten. sich vielleicht auch zu einem Verein zusammenzuschliessen, der sich die Pflege der Freundschaft, Kollegialität und der edlen Gesangeskunst zur Aufgabe macht. Diese Anregung wurde lebhaft begrüsst und zum Beschluss erhoben.

Wir laden deshalb die werten Kolleginnen freundlichst zu einer Zusammenkunft auf Sonntag den 4. Januar 1903 im Hotel Bahnhof auf der Kreuzstrasse ein. Unser Direktor wird für 2 oder 3 Lieder für gemischten Chor sorgen, so dass die Kolleginnen nicht nur zu hören brauchen, wie wir Lehrer singen, sondern sich auch in eigener Person ins Reich der Töne schwingen können. Es wäre sehr hübsch, wenn wir an unserm Konzert etwa 2 Lieder für gemischten Chor ins Programm aufnehmen könnten.

Wir hoffen, unsere Einladung werde von den werten Kolleginnen günstig aufgenommen, und mögen sie am 4. Januar zu unserer Gesangübung recht zahlreich erscheinen! Der Vorstand.

Porrentruy. Ensuite d'une décision de la droite de l'Assemblée fédérale, M. le député Boinay a retiré son recours relatif à l'enseignement religieux à l'école normale de Porrentruy.

* * *

Bundessubvention. (Korr). Geben wir uns keinen Täuchungen hin, damit wir nicht enttäuscht werden! Unsere Wünsche sind nur in sehr bescheidenem Masse erfüllt worden. Durch die Alters-, Witwen- und Waisenkasse und durch

die Mehrausgaben für Lehrerbildung wird ein grosser Teil der Bundessubvention aufgebraucht, und da möchte für Verteilung an die Gemeinden gar wenig abfallen. Dem Volke ist man aber schuldig, dafür zu sorgen, dass es auch etwas in die Hände bekommt und so in den Stand gesetzt wird, selber etwas zu tun zur Verbesserung der Schulverhältnisse in engeren Kreisen: durch Aufbesserung der Lehrerbesoldung, unentgeltliche Verabreichung der Lehrmittel etc. Wenn dies nicht der Fall ist, so leistet die Bundessubvention denen einen willkommenen Dienst, die darauf ausgehen, Misstrauen zu pflanzen. Wer daher im Falle ist, irgendwo, mündlich oder schriftlich, etwas beitragen zu können, der wirke dahin, dass im Ausführungsgesetz über die 2 Millionen hinausgegangen oder dass diese auf jeden Fall als ein Minimum bezeichnet werden, über das man schon in den nächsten Jahren hinausgehen kann.

Literarisches.

Handarbeiten für Elementarschüler, bearbeitet von Ed. Oertli, Lehrer in Zürich. 9. Altersjahr. Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Die zwei ersten Hefte der „Handarbeiten für Elementarschüler", welche vom „Schweizerischen Verein zur Förderung des Handarbeitsunterrichts für Knaben" mit finanzieller Unterstützung von Seite der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft herausgegeben wurden, haben unter der Lehrerschaft und bei vielen Eltern über Erwarten grossen Absatz gefunden, und der Verfasser hat, dem Drängen seiner Freunde Folge leistend, sich auch an die Beendigung des dritten Heftes gemacht. Es entspricht in seiner Anlage genau den zwei ersten Heften. Durch die schöne saubere Ausstattung, welche die Verlagshandlung auf dasselbe verwendete, ist nun dem ganzen Werke die Krone aufgesetzt. Wer die beiden ersten Heftchen kennt und mit Kindern vom 7. und 8. Altersjahr durchgearbeitet hat, wird mit Freuden auch zum dritten Heftchen greifen, das einen rationellen Fortschritt bringt. Aber auch denjenigen, welche die zwei ersten Hefte nicht kennen, bietet das dritte keine zu schweren Übungen. Wir können es deshalb allen Eltern, welche ihren Kindern ein nützliches Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk machen wollen, zur Anschaffung bestens empfehlen. R. Sch.

Sitzung des Redaktionskomitees des „Berner Schulblatt"

Dienstag den 30. Dezember 1902, nachmittags 2 Uhr

im Hotel de la Poste in Bern.

Traktanden:

1. Konstituierung pro 1903 und 1904.
2. Bericht der Redaktion pro 1902.
3 Rechnung pro 1902.
4. Illustrierung des Blattes.
5. Bestimmung des Honorars für Redaktion, Administration und Mitarbeiterschaft.

Der Sekretär: ***Schmid.***

Sangeslust, Sammlung dreistimmiger Lieder für Schulen und Frauenchöre. Von **R. Zahler, Biel.** Preis 60, resp. 50 Rp.

Zu beziehen in der **Buchdruckerei Stalder & Sieber** in **Bern** oder in den Musikalienhandlungen.

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme, die mir beim Hinscheide meines lieben Gatten

Jakob Walter,

gew. Seminarlehrer,

namentlich auch aus Lehrerkreisen entgegengebracht wurden, dankt herzlich

Frau Rosalie Walter.

Münchenbuchsee, 20. Dezember 1902

Schul-Kreide

weiss oder farbig. — Beste Qualitäten

Mustersortimente zur Auswahl

Kaiser & Co., Bern.

Verein für Verbreitung guter Schriften.

Soeben ist erschienen:

1.	Bern Nr. 47. **„Sein Geld will er haben“**, von Rosegger . . .	15 Rp.
2	Weihnachtsheft 1902: **„Zur rechten Zeit“**, von Brandstätter .	5 Rp.
3.	„ „ **„Das grosse Dorf“**, von Schön . . .	80 Rp.
4.	**Haushaltungsbuch 1903**	40 Rp.
5.	Band V der Bernerschriften	Fr. 2. 50

Zu beziehen bei unsern Ablagen, sowie beim Hauptdepot in Bern.

G. Kollbrunner, Marktgasse 14, **Bern**

Schulmappen	**Kirchengesangbücher**
Schultaschen	**Postkarten-Albums**
Schultornister	**Photographie-Albums**
Schulschachteln	**Abreiss- u. Blätterkalender**

Billigste Preise — Beste Empfehlung

Die Sammelbücher

für Zeitungsausschnitte

sind für jeden denkenden Zeitungsleser eine willkommene Neuheit. — Preis: In feinem englisch Leinenband Fr. 2. 50.

Zu beziehen bei

Kaiser & Co.,
Papeterie, Bern.

Lehrmittel

von

F. Nager,
Lehrer und pädag. Experte
Altdorf.

Für Fortbildungsschulen allseitig bewährt!

a) **Übungsstoff für Fortbildungsschulen** (Lesestücke, Aufsätze, Vaterlandskunde). Neue, auf **260** Seiten ergänzte Aufl. Preis geb. direkt bezogen netto Fr. 1.

b) **Aufgaben im schriftlichen Rechnen** bei den Rekrutenprüfungen. 11. Auflage, Einzelpreis 40 Rp.

c) **Aufgaben im mündlichen Rechnen** bei den Rekrutenprüfungen. 4. Auflage, Einzelpreis 40 Rp. [H 42 Lz]

Verlag der Buchdruckerei Huber in Altdorf.

Pianos, beste Fabrikate des In- und Auslandes, kreuzsaitig, ganz in Eisenrahmen von Fr. 650 an.
Harmoniums, Deutsche und Amerikaner, bewährteste Firmen, von Fr. 85 an bis Fr. 800 u. höher.
Violinen von Fr. 8 an. **Kasten** in Holz, solid, zu Fr. 5, 6, 7, 8, 9 und höher. **Bogen** von Fr. 2 an. **Violinsaiten,** deutsche u. römische. Beste Qualitäten.
Müllers berühmte **Akkordzithern** zu Fr. 10, 12, 16, 20, 30, 35, 50, 70, 100; ohne Notenkenntnisse in 1 Std. zu erlernen. Musikalbums dazu.
Ältere Pianos u. Harmoniums zu äusserst günstigen Bedingungen zum Verkauf und Miete.

Fr. Krompholz

Musikalien- und Instrumentenhandlung

◦ 335 Telephon ◦ 40 Spitalgasse - **BERN** - Spitalgasse 40 ◦ Telephon 335 ◦

Kauf — Miete — Abzahlung — Tausch — Garantie

Besondere Begünstigungen für Lehrer und Vereine

Verantwortliche Redaktion: **Samuel Jost,** Oberlehrer in Matten b. Interlaken. — Druck und Expedition: **Büchler & Co.** (vormals Michel & Büchler), Bern.